

Separatum aus:

B|||E
SONDERHEFT

BREVITAS 4



*Maren Jäger / Hans Jürgen Scheuer / Silvan Wagner
(Hrsg.)*

Temporal Communities in der vormodernen Kleinepik

Publiziert im April 2025.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von Prof. Dr. Anja Becker (Bremen) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online in der University of Oldenburg Press unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die BmE Sonderhefte ›Brevitas‹ sind das Publikationsorgan der ›Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinepik – Brevitas‹. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Prof. Dr. Anna Mühlherr, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Patrizia Barton, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Dr. Michael Schwarzbach-Dobson) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Scheuer, Hans Jürgen: *Temporal Communities* in der vormodernen Kleinepik – Zur Einleitung, in: Jäger, Maren/Scheuer, Hans Jürgen/Wagner, Silvan (Hrsg.): *Temporal Communities in der vormodernen Kleinepik*, Oldenburg 2025 (Brevitas 4 – BmE Sonderheft), S. 1–10 (online).

Hans Jürgen Scheuer

Temporal Communities in der vormodernen Kleinepik

Zur Einleitung

Am 18. und 19. März 2021 fand sich die Gesellschaft ›Brevitas‹ in Zusammenarbeit mit dem Berliner Exzellenzcluster 2020 ›Temporal Communities‹ und dem Graduiertenkolleg 2190 ›Literatur- und Wissensgeschichte kleiner Formen‹ (HU Berlin) zu ihrer Tagung ›Temporal Communities in der vormodernen Kleinepik‹ unter ungewohnten Bedingungen zusammen. Denn die Corona-Pandemie verschob das Symposium in den digitalen Raum. Das veränderte wesentlich, was sonst in der universitären Literatur- und Kulturwissenschaft »community« bedeutet und bis dahin als selbstverständlich galt. Das Zusammensein beschränkte sich auf den visuellen und den auditiven Kanal, schaltete die anderen sinnlichen Erfahrungen als *in situ* miteinander geteilte und sich mitteilende einfach aus, trennte so den sozialen Common sense von der ihm physiologisch und psychisch zugeordneten Sphäre des sechsten Sinnes: derjenigen des *tactus*, des Taktes und Kontaktes unter physisch Anwesenden, deren Wege sich für eine Weile am selben Ort kreuzen.

In gewisser Weise spiegelte die medial simulierte, doch sinnlich beeinträchtigte »entfernte Nähe«, was der Veranstaltungsflyer motivisch vorgab: Pieter Brueghels ›Der Blindensturz‹ (1558) bot das nicht ohne Ironie und tiefere Bedeutung gewählte Modell einer *temporal community*, die versucht, in der Formation eines sechsköpfigen Kollektivkörpers sicherer durch die unsichere Welt zu steuern, als die Blinden es vereinzelt könnten.

Mit begrenztem Erfolg: Nach dem Fehltritt der Anführer werden alle Körper der temporären Gemeinschaft vom unvermeidlichen Sturz erfasst, wenn auch in unterschiedlichem Grad und mit unterschiedlicher Heftigkeit. Dabei reißt die Kette zwischen den Gliedern der Gruppe zwar nicht ab. Dass aber gerade die beiden ersten in der Reihe völlig den Boden unter den Füßen verlieren und in die Grube stürzen, lenkt unsere Aufmerksamkeit von der dargestellten akuten Katastrophe auf eine andere Dimension des *sensus communis*: auf die Gleichnishaftigkeit des Geschehens in den Augen einer anderen, zuschauenden *temporal community*, die in zweiter Ordnung eine konsensuell traditionsbewusste Rezeptionsgemeinschaft bildet. Denn zum Ereignis wird in Brueghels Gemälde nicht irgendein Unfall, sondern ein bekannter, szenisch variiertes und theatralisch amplifizierter Spruch des Neuen Testaments. Das Jesus-Logion aus der Feldpredigt lautet nach Lk 6,39: »Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis: Kann denn ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?«

Im 15. Kapitel des Matthäus-Evangeliums erhält jenes Gleichnis noch einen weiteren Kontext, indem es auf das Auslegen des Gesetzes bzw. auf das parabolische Erschließen des eigentlichen Sinns der Vorschrift angewandt wird, sich vor dem Brotbrechen die Hände zu waschen:

Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihnen: Hört zu und begreift: Nicht das, was zum Mund hineingeht, macht den Menschen unrein: sondern was aus dem Mund des Menschen herauskommt, das macht den Menschen unrein. Da traten die Jünger hinzu und sprachen zu ihm: Weißt du auch, dass die Pharisäer an dem Wort Anstoß nahmen, als sie es hörten? Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerissen. Lasst sie, es sind blinde Blindenführer! Wenn aber ein Blinder den anderen führt, so fallen sie beide in eine Grube.

Da sagte Petrus zu ihm: Deute uns dies Gleichnis! Er sprach zu ihnen: Seid denn auch ihr noch immer unverständlich? Versteht ihr nicht, dass alles, was zum Mund hineingeht, das geht in den Bauch und wird danach in die Grube

ausgeleert? Was aber aus dem Mund herauskommt, das kommt aus dem Herzen und das macht den Menschen unrein. Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung. Das sind die Dinge, die den Menschen unrein machen. Aber mit ungewaschenen Händen essen macht den Menschen nicht unrein. (Mt 15,10–20)

Eingeordnet in den Horizont einer Deutungsgemeinschaft soll die Parabel den Ausschlag bei der Entscheidung darüber geben, wer dem religiösen »Bund der Reinen« zugehören soll und wer nicht. Der Verlust des Sehnsinns, den Matthäus durch das Motiv des Blindensturzes anspricht, steht hier für ein grundstürzendes Verfehlen des Sinns eines Gebots, das im Gewand einer Reinigungsvorschrift beim Mahl das Zusammenleben der Tischgemeinschaft reguliert. Wer nicht erkennt, dass die Wurzel jenes Gebots nicht etwa darin besteht, einer äußerlichen Verunreinigung der Speise vorzubeugen, sondern vielmehr spiegelbildlich eine Läuterung des inneren Menschen, seiner Gedanken und sprachlichen Äußerungen anvisiert, der verfällt einer ritualisierten Äußerlichkeit auf Kosten der tieferen Einsicht in das Gesetz. Durch die recht verstandene Parabel hindurch betrachtet, beginnt das Gleichnis vom Blindensturz zu kaskadieren: Ein Wort gibt das andere, ein Bild zieht das andere nach sich, so dass aus den Blinden die Pharisäer werden, aus der Grube, in die sie stürzen, eine Jauchegrube, aus der körperlichen Entleerung, die von der Unterleib- zur Mundöffnung umgelenkt wird, eine Allegorie der Gemeinschaft zerstörenden Triebhandlungen, üblen Intentionen und bösen Sprechakte. Im Parabelgebrauch Jesu kommt das Ausgleiten der fehlgeleiteten Blinden insofern einem Entgleisen des Gemeinnsinns und der spirituellen Orientierung aller Unverständigen gleich. Mit Blick auf die zeitenthobene wahre Gemeinde Gottes sind im Evangelium die Pharisäer bereits aus der zeitlichen Gemeinschaft der Gläubigen herausgefallen.

Neben der sozial temporären, der traditional konsensuellen und der religiös hermeneutischen Dimension bringt schließlich Gert Hofmanns Er-

zählung ›Der Blindensturz‹ (1985) noch einen weiteren Aspekt der *temporal community* ins Spiel. Indem er ihr eine fluide Wir-Stimme zuschreibt, verkörpert sie in der Prozeession der zwei plus vier Männer die Zirkulation einer sinngebenden, sich sprachlich äußernden Potenzialität, die ohne festen Bezug durch die Welt taumelt, zugleich aber nach innen wie nach außen mit ihr kommunizieren kann: eine zyklische Bewegung zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Begraben-/Vergessen-Sein und okkasioneller Wiederbelebung. Es ist, als könnten die Leserinnen oder Leser durch das zum Roman amplifizierte Gleichnis der Metapher vom Blindensturz dabei folgen, wie sie ihren Übertragungsweg von Wort zu Wort, von Gebrauchssituation zu Gebrauchssituation zurücklegt: fortschreitend, fortstolpernd, fortstürzend – als ob wir uns mitlesend nur selbst ihrer *temporal community* anzuschließen bräuchten: einer blinden Transportform stillgelegten Sinns, mitunter leblos daliegend, doch nicht totzukriegen, sich von Zeit zu Zeit aufrappelnd, von Fall zu Fall den Kontakt zwischen Außen- und Innenwelt herstellend im jähen Sturz. So entsteht das Modell der Persistenz kleiner Formen in der *longue durée*, das weitaus sachgerechter als die Vorstellung eines kontinuierlichen kulturellen Gedächtnisses wiedergibt, wie Sprüche, Motive, Figurationen und Handlungsschemata kultur- und konfessionsübergreifend durch Raum und Zeit wandern, bald verschwinden, bald emergieren und sich durch Metamorphosen hindurch unter veränderten historischen Bedingungen je neu zur Geltung bringen.

Die Beiträge, die in der vorliegenden Ausgabe der digitalen Zeitschrift ›Brevitas‹ zusammengekommen sind, schreiten jenes angedeutete Spektrum des offenen Konzepts ›Temporal Communities‹ neugierig, waghalsig und experimentierfreudig ab mit Blick auf vormoderne Spruchformen und Exempel in Dichtung und Prosa, deren formale Intention auf abbreviierendes Verdichten zielt und dadurch den Impuls für intensivierende Weiterarbeit am motivischen Kalkül in unterschiedlichen Formaten und diskursiven Zusammenhängen setzt. Die exemplarischen Lektüren beziehen sich auf li-

terarische und bildliche Artefakte aus einem Zeitraum vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert. Wir stellen sie hier – wie zuvor am Beispiel des Blindensturzes vorgeführt – in einer Folge vom engeren zum weitestgespannten Gebrauch und Verständnis multipler Temporalitäten vor: Für Tina Terrahe lassen sich diejenigen *temporal communities*, in denen alt-hochdeutsche Zaubersprüche generisch manifest werden, sowohl in einem temporären als auch in einem dauerhaften Sinne fassen. Unter dem Titel ›Pferdesegen und Wurmexorzismus oder: Kontingenzbewältigung im Frühmittelalter. Von der heidnisch-germanischen Zauberformel zum christlich-apatropäischen Mikronarrativ‹ geht sie von der strukturbildenden Spannung zwischen der *historiola* (als formelhaft kondensierter mythischer Erzählung) und ritueller Aktualisierung (im angewandten Spruch) aus. Das Zusammenspiel von Mythos und Ritus soll dann in einem Akt der Übertragung der beschworenen Geschichte auf das aktuelle Geschehen im Vollzug des Beschwörens die Wirkung der *incantatio* anstoßen. Aus jener Grundspannung lässt die Verfasserin verschiedene Fluchtlinien der Temporalität hervortreten: die kulturübergreifende Rekurrenz von Segens- oder Austreibungsformeln, die performative Verschlingung und Verwindung der Zeitdimensionen Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft, die Ausbildung von Überlieferungsgemeinschaften in der Manuskripttradition, wo die Spruchformeln ihren prekären Ort bevorzugt am Seitenrand finden und als Insete oft mit dem Haupttext interagieren, wie am Beispiel der Handschrift Wien, ÖNB, Cod. 751 vorgeführt wird.

Sylvia Jurchen beschäftigt sich in ihrem Aufsatz ›Einmütig in der Liebe? Riskante Gemeinschaft und Gemeinschaftsstiftung im ›Dialogus Miraculorum‹ des Caesarius von Heisterbach‹ mit der Frage, wie personale Gemeinschaftsbildung in monastischem Rahmen narrativ und rhetorisch-persuasiv bewerkstelligt und hermeneutisch genutzt wird. Zwischen *fides* und *ratio* sieht Jurchen in der Anlage der Mirakelsammlung die zusätzliche Spannung zwischen einer *affective* und einer *critical community* unter den Zisterziensern wirken, die durch das Zusammenspiel von Exempel und

Dialog und unter Einschluss der literarischen Rezipienten zu einer triangulären Verstehensgemeinschaft im Sinne einer dialektischen Kunst des Gesprächs und der Schriftexegese führt. Im Rückgriff auf die Antike scheint hier die sokratische Maieutik wiederzukehren, im Vorgriff auf den humanistischen Dialog zeichnen sich die ›Colloquia familiaria‹ des Erasmus von Rotterdam ab. Unter einer solchen Maßgabe legt die Verfasserin die Möglichkeit eines ironischen, zur Reflexion der Gesprächspartner anleitenden Diskurses nahe. Er würde es erlauben, die militanten antihäretischen Ausfälle gegen Katharer und Albigenser im 5. Buch des ›Dialogus‹ von Caesarius' eigener Haltung zum Kreuzzug Innozenz' des III. in Südfrankreich zu distanzieren, einer Region, die Caesarius aus eigener Erfahrung als Wallfahrer vor seinem Eintritt in den Orden kannte. Zugleich leitet Jurchen das Konzept der *temporal community* vom Prolog und Autor-Akrostichon des ›Dialogus Miraculorum‹ her: als Aufgabe an die Leserschaft, in Anschluss an die wunderbare Brotvermehrung (Joh 6,12) aus den übriggebliebenen Brosamen die verstreute Wahrheit des göttlichen Wortes zusammenzulesen, um daraus ihre innerweltliche Erkenntnis der verborgenen Wirksamkeit Gottes zu speisen.

Für ein literal-figurales Verständnis von *temporal community* plädiert Christoph Fasbender in seinen Überlegungen zur ›Gemeinschaft der Heiligen auf Zeit‹. Wiederum mit Blick auf den ›Dialogus Miraculorum‹ geht er von einer Realpräsenz der Abgebildeten im sakralen Bildwerk aus, das im kultischen Vollzug eigene Altargemeinschaften bildet. Caesarius gibt etliche Beispiele animierter Reaktionen von Ikonen oder Statuen in klösterlichen und kirchlichen Räumen auf die Anwesenheit Frommer und Andächtiger als Zeichen der Abwendung vom Profanen oder der Zuwendung zum sakralen Dienst am Bildnis bzw. auf das Fehlverhalten Respektloser, die für ihre Missachtung vom Bild selbst handgreiflich abgestraft werden. Dabei distanziert sich der Verfasser sowohl von den Vorstellungen des handelnden Bildwerks der Gotik, das er als rein mechanische Apparatur versteht, als auch von den beweglichen inneren Bildern (*imagines agentes*), die er

auf die rhetorische Tradition der mnemonischen Bilder beschränkt sehen möchte. Die Handlungsmacht, die in den erzählten Bildnisbegegnungen von den Figuren am Ort ihrer gebotenen Verehrung ausgeht, unterscheidet sich zudem insofern von einem dogmatisch anstößigen Animismus, als die miraculöse Aktivität eine energetische Emanation des Heiligen Geistes vor Augen stellt. Urkundlich beglaubigt erscheinen solche Interaktionen daher vor allem für figurale Ensembles, in denen benachbarte Altäre über Bildnisse und darin eingelassene Reliquien miteinander interagieren. So fügen sich *temporal communities* von Heiligen im Sakralraum: sowohl temporär als auch auf die Dauer. Denn sie währen solange, wie die Ensembles im kultischen Gebrauch sind. Dazu gehören auch Handlungen, die solche Wirksamkeit der Heiligen einschränken, um sie den überzogenen Ansprüchen der Gemeinde zu entziehen oder um diese Wirksamkeit drastisch einzufordern, wenn die Kommunikation des Bilderdienstes ohne Resonanz bleibt. Hinzu treten Gründungslegenden heiliger Stätten und Translationsberichte, durch die Heiligengemeinschaften mobil und veränderbar erscheinen, bis unter dem Einfluss reformatorischer Bildkritik und der radikalen Aktionen des Bildersturms die katholischen Bildpraktiken sich einschneidend verändern.

Martin Sebastian Hammer akzentuiert in seinem Beitrag ›(Non-)Verbale Kommunikation und (un-)verhüllte Evidenz im Zeichen des Feuers‹ ›Temporal Communities‹ in und um Jacob Appets ›Der Ritter unter dem Zuber‹ den Begriff der *temporal community* wiederum anders. Er verwendet ihn im Sinne einer Kombinatorik, die zwei sonst getrennt vorkommende Erzählmotive miteinander verknüpft. Konkret geht es um die Motive »Lügen mit der Wahrheit« und »Befreiung der Geliebten mittels Feuer«, die in Jacob Appets Schwank zusammenkommen und von dort in den großepischen Kontext des ›Reinfried von Braunschweig‹ eindringen. Indem Hammer die Chronologie der Entlehnung umkehrt und den Schwank vom Roman her liest, richtet er die Aufmerksamkeit zunächst von der allgemeinen Frauenschelte bzw. vom Frauenlob der exzeptionellen hochadligen

Dame auf das semiotische Verhältnis von *wort und ouch geberde*, von Sichtbarkeit/Hörbarkeit und Evidenz sprachlicher/körperlicher Zeichen. Während die weiblichen Figuren über die Fähigkeit doppelbödig-allegorischer Kommunikation verfügen und zwischen beiden Registern listig wechseln können, verstehen die Männer nur, was sie unmittelbar hören oder sehen. Entsprechend leicht lassen sie sich manipulieren und ablenken. Zusätzlich erlaubt die Motivverknüpfung aber eine Radikalisierung der Pointe, die der Verfasser im naturkundlichen Wissen Appets und in dessen emphatischen Bezug auf's Element Feuer repräsentiert sieht: Der Alarmruf der Komplizin, durch den die Aufdeckung des Ehebruchs ihrer Geschlechtsgenossin verhindert wird, indem sie eine Scheune in Brand steckt, überspringt, als Allegorie des flagranten Ehebruchs betrachtet, den Wahrheitsanspruch des Sprungtropos und kann so durch dessen spektakulär inszenierte Enthüllung den Betrug verhüllen, weil die Männer das Feuer nicht als Zeichen, sondern als Faktum verstehen und zum Löschen eilen, statt den vor ihnen unter'm Zuber versteckten, zum Greifen nahen Ehebrecher zu überführen.

Hans Jürgen Scheuers ›Alexander und der Zwerg. Weltherrschaft als Formatfrage‹ verschiebt den Aspekt der Bildung von *temporal communities* vom Einzelwerk und seiner Form auf den Formatwechsel im Übergang einer apokryphen Episode der Alexandervita zwischen unterschiedlichen literarischen Gebrauchszusammenhängen. Anhand der marginal überlieferten Episode von der Begegnung Alexanders des Großen und des schottischen Zwergs Anteloie analysiert er, wie zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert unterschiedlichste Dichtungen von der Alexandervita über hofkritische Spruchdichtung, Heldenlied, Schwank und Weltchronik ein Exempel zur Ökonomie kluger bzw. maßloser Herrschaft statuieren. Sowohl Alexander als paradigmatischer Weltherrscher als auch Anteloie als Nanotechniker der Macht stehen zwischen expansiver Größe des Anspruchs wie des Unrechts und intensiver Wirksamkeit des unsichtbaren Helfers für die beiden Pole, zwischen denen sich politisches Handeln klug vorausschauend

oder in destruktiver Selbstherrlichkeit abspielt. Um jene Amplitude ermes-
sen zu können, werden zusätzliche Motive an Alexander und den Zwerg An-
telioe angelagert und aktiviert:

- der biographische Topos vom *θεῖος ἀνὴρ* zwischen göttlicher Erwähl-
theit und Scharlatanerie (Alexander),
- die Funktion des heilsgeschichtlich motivierten Katechon als einer
Exempelfigur der apokalyptischen Weltpolitik (Alexander),
- die literarische Abwägung zwischen heldenepischem und romanhaftem
Aventiuremodus (Antelioe),
- die Funktion arturischer und schwankhafter Tugendproben;
- die chronikale Darstellung der Sicherung bzw. der Selbstzersetzung
autokratischer Machtkonzentration.

So entfaltet und skaliert das exemplarische Erzählen in *temporal commu-
nities* wechselnder Formate ein Spektrum von Handlungsoptionen auf dem
Feld der anders nicht einsehbaren *arcana imperii*.

Andreas Bässlers Beitrag ›Arme Heinriche. Von Hiobs Armut zu reicher
Autorschaft und Nachfolge‹ wendet sich schließlich einem besonderen, phi-
lologisch generierten Typus der *temporal communities* zu: Auf der Suche
nach einem gewissen *pauper Henricus*, der als *auctor* in einer akademi-
schen Scherzrede des 15. Jahrhunderts erwähnt wird, gerät im 19. Jahr-
hundert der ›Arme Heinrich‹ Hartmanns von Aue ins Visier der Kommen-
tatoren, im Kontext humanistischer Gelehrsamkeit steht dagegen ein italie-
nischer Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts hoch im Kurs. Doch geht es
dem Verfasser nicht um dessen zweifelsfreie Identifikation, sondern darum
nachzuzeichnen, wie um einen Autornamen Zug um Zug eine Forschungs-
tradition arrangiert wird, die dafür sorgt, dass sich Name und Werkkatalog
durch Bildung einer *communis opinio* wechselseitig zu stützen beginnen,
so dass die Armut an Evidenz einen Reichtum an plausiblen Argumenten
um sich versammelt. Unter der Maske des peniblen Philologen führt uns
Bässler das diskursive Phänomen der Autorunterschiebung vor. Die strit-

tige Frage nach ihrer Legitimität oder Illegitimität steht – wie Bässlers eigene Rekonstruktion des Falls – in der Tradition des pikarischen Schreibens und seiner Kuckuckskinder. Besiegelt durch die wissenschaftliche Nobilitierung der Philologie im 19. Jahrhundert, hat sie mit *Henricus pauper* der mittelalterlichen Literaturgeschichte ein veritables Ei ins Nest gelegt.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Hans Jürgen Scheuer
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für deutsche Literatur
Unter den Linden 6
10099 Berlin
E-Mail: scheuerh@hu-berlin.de